KULTURFORUM ALTE POST NEUSS

12.09.2010 bis 17.10.2010

VORWORT 3
EINLEITUNG 4
ANDREAS BEE 8
KATHARINA GROSSE 9
GABRIELE HORNDASCH 10
TAKA KAGITOMI 11
GISELA KLEINLEIN 12
LEA LENHART 13
TAMMO LÜNEMANN 14
ALKE REEH 15
ROBERT ROTAR 16
GÜNTHER UECKER 17
BERNAR VENET 18
INDEX 19
IMPRESSUM 20

Punkt, Punkt, Komma, Strich, fertig ist das Mondgesicht!

Dieses einfache Zeichenspiel wird gerne mit Kindern gemacht, die man davon überzeugen möchte, ihre phantasievolle „Kritzelwelt“ zu verlassen und in die höheren Sphären der Zeichenkunst vorzudringen.

Das Mondgesicht, also der Kreis, ist wahrscheinlich die erste eindimensionale, geometrische Form, die vom Kind bewusst erfahren wird und selbst umgesetzt werden kann. Es entdeckt auch, dass die Natur diese Form dem Handgelenk und darüber hinaus dem ganzen Körper in seiner Bewegung geschenkt hat.

Ist es diese frühkindliche Prägung, die dazu führt, dass in der Kunst der Kreis (ebenso wie die Kugel und die Spirale) eine große Rolle spielt? Ob dies bei den ausstellenden Künstlerinnen und Künstlern der Fall ist, lässt sich nicht mit letzter Sicherheit sagen. Die Ausstellungsstücke können dazu dienen, dies zu ergründen, und sie überraschen, wenn man sieht, was sich aus einem Mondgesicht alles entwickeln kann!

Klaus Richter • Kurator der Ausstellung

EINLEITUNG

„Der Inhalt unserer Kunst liegt primär in dem, was unsere Augen denken“ [1] *Paul Cézanne*

Die Augen eines Künstlers sehen Formen, Gegenstände oder Handlungen meist anders als ein Laie. Durch ihre Werke versuchen Künstler, ihre Gedanken und Ideen zu dem Gesehenen zum Ausdruck zu bringen. Geometrische Formen sind bis heute Gegenstand von künstlerischen Überlegungen. Besonders der Kreis, die Kugel und die Spirale, deren Gemeinsamkeit darin besteht, dass sie ihren Ursprung in einem Mittelpunkt haben, tauchen immer wieder in der Kunst auf.

Als neuer Kurator der „Alten Post“ in Neuss hat sich Klaus Richter bei seiner ersten Ausstellung für das Thema „M: Kreis, Kugel, Spirale“ entschieden. Neben dem persönlichen Bezug, den Herr Richter zu den meisten Künstlern und Werken der Ausstellung hat, bewegt ihn vor allem der körperliche Einsatz, der mit der Erschaffung der Arbeiten verbunden ist. Die ausstellenden Künstler verbindet nicht nur das Thema „M“ und die Nähe zu der Düsseldorfer Kunstakademie, sondern auch die handwerkliche Fertigung und der Einsatz des Körpers als zentraler Aspekt ihrer Arbeitsweise.

„M“: Kreis, Kugel, Spirale“ – zunächst erscheint der Titel wie eine Aufzählung geometrischer Formen, assoziiert jedoch im nächsten Moment Gegenstände aus dem alltäglichen Leben: Wassertropfen, Sonne, Rad, Uhrwerk, Schneckenhaus oder aber auch das Wappen der Stadt Neuss, das sogenannte „Quirinus Wappen“. Der Makro- sowie der Mikrokosmos sind zum Teil aus diesen Formen konstruiert. Daher ist es nicht verwunderlich, dass seit Anbeginn der Menschheitsgeschichte Kreis, Kugel und Spirale eine zentrale Rolle in unserer Gesellschaft spielen. Als Symbole fungieren sie bis heute.

Der Kreis gilt seit der Antike als Symbol für die Einheit, das Absolute, das Vollkommene und wurde immer wieder als das Göttliche gedeutet. Dem entgegen gesetzt stand das Quadrat als das Irdische. Durch seine unendliche Linie steht der Kreis oft auch für die Unendlichkeit und die ewige Wiederkehr, wie es häufig in der Gestalt des Uroboros (sich in den eigenen Schwanz beißende Schlange) symbolisiert wurde.[2]

Die Kugel wird oft im Zusammenhang mit dem Kreis betrachtet, da sie als dessen dreidimensionale Form erscheint. Ikonographisch wurden Kreis und Kugel als Herrschaftssymbole genutzt: der Kreis als Symbol für das Vollkommene und die Kugel als Sinnbild für das Territorium der göttlichen Herrschaft. Im Abendland war die Kugel zunächst das Attribut der Götter und symbolisierte den

vollkommenen Kosmos. Besonders Apollon beziehungsweise Helios hielten die ‚sphaira' (griechisch: Kosmos) in der Hand. Die römischen Imperatoren übernahmen deren Gestus und Attribut, um ihre Verwandtschaft zu den Göttern zu demonstrieren. Mit dem Aufkommen des Christentums wurde die Tradition der Kugel als Zeichen der himmlischen oder der durch Gott gegebenen weltlichen Macht (Reichsapfel) fortgeführt.[3]

Aber nicht nur die Kugel als Objekt wird in künstlerischen Prozessen verarbeitet, sondern auch ihre Eigenschaften im Raum, z.B. der Weg, den eine in Bewegung geratene Kugel einschlägt: Nach den ersten Zusammenstößen mit Hindernissen ist ihre Richtung meist nicht exakt berechenbar und erscheint zufällig, wie zum Beispiel beim Roulette.
Schon in der Renaissance fungierte daher die Kugel als Attribut der Fortuna (Glücksgöttin), die unvorhersehbar und unbeeinflussbar über Glück oder Pech bestimmte.[4] Diese Unberechenbarkeit der Kugel, die in der Mathematik und Physik durch Wahrscheinlichkeitsberechnungen bestimmt wird, fasziniert bis heute und spielt in diversen Kunstwerken eine bewusste Rolle.

Die Form der Spirale ist in fast allen Kulturen anzutreffen und findet sich in der Geschichte der Menschheit sehr früh wieder. Wahrscheinlich durch Schneckenhäuser und Muscheln inspiriert, malten schon in der Steinzeit Menschen dieses Motiv. Als Symbol stand sie häufig für Entfaltung, Erneuerung, Fortschritt oder auch für den Zyklus des Menschen, weshalb sie häufig auf Grabmälern zu finden ist. In der christlichen Symbollehre kann sie auch für die Schlange stehen, die hier allerdings negativ konnotiert ist. In der Kunstgeschichte ist die Spirale als Ornament zeit- und kulturübergreifend anzutreffen. Besonders im antiken Griechenland fand sie häufige Verwendung, wie zum Beispiel in den Volutenkapitellen[5] der ionischen Säulen oder in Mosaiken. Die Spirale als Motiv sowie als Objekt faszinierte Künstler über Jahrhunderte hinweg bis heute. Auch naturwissenschaftlich wurden die drei Formen seit jeher untersucht und berechnet. Jede Form besitzt charakteristische Eigenheiten:
Der zweidimensionale Kreis besitzt die Eigenschaft, dass jeder Punkt auf ihm die gleiche Entfernung zum Mittelpunkt hat. Ähnlich verhält sich die Kugeloberfläche zum Mittelpunkt. Allerdings besitzt die Kugel

Quirinus, Clemens-Sels-Museum, Neuss

eine weitere mathematische Besonderheit, nämlich, dass sie die kleinste Oberfläche von allen Körpern mit vorgegebenem Volumen hat und somit den kompaktesten Körper darstellt.
Die Spirale besitzt ebenfalls einen Mittelpunkt – mit dem Unterschied, dass alle Punkte des Gebildes eine andere Entfernung zu diesem haben und nicht gleich weit entfernt sind. Die Spirale ist eine Kurve, die entweder aus dem Mittelpunkt entspringt und sich kreisförmig von diesem entfernt, oder sich kreisförmig dem Mittelpunkt annähert. Sie kann zwei- und dreidimensional vorkommen.

Mit naturwissenschaftlichen und mathematischen Berechnungen der Formen beschäftigten sich viele große Künstler wie zum Beispiel Leonardo da Vinci und Albrecht Dürer, der Konstruktionsvorschriften für die Spirale festlegte.[6] Um die Natur zu begreifen und abbilden zu können, erkannten sie, dass die Mathematik unerlässlich in diesem Bestreben war. *„Alles in der Natur modelliert sich wie Kugel, Kegel und Zylinder“*,[7] schrieb 1907 auch Paul Cezanne. In der Kunst begann am Anfang des 20. Jahrhunderts eine generelle Hinwendung von der symbolhaften zur wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit Formen. Der Konstruktivismus legte dazu den Grundstein, indem er die historisch gewachsene Formensprache ablegte und sich der geometrisch-mathematischen Konstruktion der Bildelemente bediente. Der Kreis zum Beispiel war jetzt nur noch ein Kreis. Im Minimalismus der 60er Jahre fand die Berechnung von geometrischen Grundformen ihren Höhepunkt in der künstlerischen Auseinandersetzung. Die Formen wurden seitdem nicht mehr nur in einer Skulptur oder in einem Bild verarbeitet, sondern sie eroberten regelrecht den Raum, wie in den Werken von Sol LeWitt und Donald Judd.[8] Die nachfolgenden Künstlergenerationen übernahmen diese Ansicht und entwickelten sie weiter. In der heutigen Kunst

Kanonenkugel, Clemens-Sels-Museum, Neuss

sind der Kreis, die Kugel und die Spirale immer wiederkehrende Elemente, die symbolisch aufgeladen oder in der Tradition des Konstruktivismus stehen können.

Viele Künstler lassen ihre Gedanken darum *„kreisen“*, wie Formen zu verstehen und zu behandeln sind. Der Mittelpunkt spielt bewusst oder auch unbewusst in ihren Werken eine Rolle. Oftmals werden die Künstler selbst zum Mittelpunkt in ihrer Arbeit. In ihnen entsteht die Idee für ein Werk. Sie sind es, die die Idee durch ihr künstlerisches Können realisieren.

Der Künstler als Mittel- und Ausgangspunkt ist das zentrale Thema der Ausstellung. Durch die Auseinandersetzung mit den Formen des Kreises, der Kugel und der Spirale wird gleichzeitig der Weg von der eindimensionalen Ebene (dem Mittelpunkt), über die zweidimensionale (der Kreis) und dreidimensionale Ebene (die Kugel) bis hin zur mehrdimensionalen Bewegung im Raum (die Spirale) beschritten und nachvollzogen: Der kreative Grundgedanke ist zunächst eindimensional. Erst durch die handwerkliche und körperliche Arbeit des Künstlers wird er plastisch greifbar und geht über seine Eindimensionalität hinaus. Durch das Entstehen von Mehrdimensionalität wird im Ergebnis auch die Interaktion zwischen Kunstwerk und Betrachter ermöglicht, da der Betrachter, laut Andrej Henze-Lenhart *„die Räumlichkeit des Werkes durch Hin- und Herbewegen erforscht und die Arbeit dabei jeweils neue Sinneseindrücke liefert.“* [9]

Als Ergänzung zu den Katalogbeiträgen wurde jede Künstlerin / jeder Künstler um ein Statement gebeten, welche Rolle “M”, der Mittelpunkt, in ihrem / seinem Schaffensprozess spielt.

Friederike van Delden • Simi Larisch • Hendrik Olliges

Porzellanfigur, Privatsammlung, Düsseldorf

ANDREAS BEE

Andreas Bee (*1959 in Bad Lippspringe) studierte an den Kunstakademien in Münster und Düsseldorf und wurde 1985 Meisterschüler bei Prof. Karl Bobek. Seit 1989 übt er eine eigene Lehrtätigkeit an der Kunstakademie Düsseldorf aus. Er hielt Gastvorträge am Art College Edinburgh, Schottland und war Lehrbeauftragter der Johannes-Gutenberg-Universität in Mainz. 2001 wurde er mit dem Bergischen Kunstpreis der Stadt Solingen ausgezeichnet.
In seiner Arbeit beschäftigt sich Andreas Bee mit dem Thema der Form und ihrer Wirkung im architektonischen Raum. Hierzu gehört auch die Arbeit mit verschiedenen Materialien und ihrer Oberflächenbeschaffenheit. Er interessiert sich für die Entstehung der perfekten Form und ihrer Eigenschaften.

Neben einer Bodenplastik aus dem Jahr 1991 zeigt Andreas Bee in der Ausstellung auch einen großen Ring aus Stuckmarmor. Dieser gehört zu einer Werkreihe von ringförmigen Plastiken, die jeweils unterschiedlich groß und aus verschiedenen Materialien gearbeitet sind. Die Form an sich ist stark reduziert. Die glatte Oberfläche scheint im Kreis zu fließen, sie hat keinen Anfang und kein Ende, wirkt ästhetisch und erhaben. Die Größe und räumliche Präsenz des Ringes zieht den Blick des Betrachters unmittelbar an, sie wirkt in den Raum hinein. Zugleich ermöglicht der scheinbar leere Raum in der Mitte des Ringes dem Betrachter, die Plastik zu durchdringen. Die Arbeit reagiert nicht wehrhaft auf den sie umgebenden Raum, sondern öffnet sich ihm gegenüber und schafft ein Gleichgewicht zwischen Innen und Außen. Roland Scotti vermerkt über die Plastiken von Andreas Bee: „Dadurch, dass der Körper letztlich durch das Kräfteverhältnis der einzelnen Elemente zueinander geformt wird […] und der Künstler die Form wie eine Zeichnung im Raum entwickelt, erzeugt er ein Gefühl der Leichtigkeit oder Schwerelosigkeit, die scheinbar im Widerspruch zum tatsächlichen plastischen Volumen steht.“[10]

„Der Mittelpunkt spielt keine besondere Rolle in meiner Arbeit. Der Mittelpunkt (M) ist Mathematik, ich interessiere mich für Raum und Sinnlichkeit.”

(Andreas Bee)

o. T. • 2003 • 188 x188 x 54 cm • Stuckmarmor

KATHARINA GROSSE

„Ungehindert agieren zu können ist mir wichtig“, äußert sich Katharina Grosse (*1961 in Freiburg) zu ihrer Arbeit. Die international agierende Künstlerin revolutioniert seit den 90er Jahren die traditionelle Bildform mit ihrer Malerei, die sich über Wände und Gegenstände, Außen- und Innenfassaden ausdehnt. Sie lernte an den Kunstakademien in Münster und Düsseldorf bei Norbert Tadeusz und Gotthard Graubner. Seit 2000 ist sie Professorin an der Kunsthochschule Berlin-Weißensee und ab Oktober 2010 wird sie Malerei an der Düsseldorfer Kunstakademie lehren. Sie lebt und arbeitet in Berlin.

Ausgehend von einer figurativen Malweise, entwickelte Katharina Grosse in den 80er Jahren eine stetig abstrakter werdende Formensprache. In den 90er Jahren folgten monochrome, quadratische Farbflächen auf meist großformatigen Leinwänden. Der Bezug zum Raum wurde für sie immer wichtiger. Daher verwendete sie 1998 zum ersten Mal einen Kompressor mit einer Spritzpistole, die teilweise von der Künstlerin geführt und teilweise autonom Farbe im Raum versprühte. Malen, Sprühen und andere Techniken verwendet Katharina Grosse, um ihre farbigen Konzepte zu realisieren. Hierzu erklärt sie:„Mich interessiert dabei besonders die Transformation von Material, Gegenständen, räumlichen Situationen und Handlungen“.
Ihr Werk in dieser Ausstellung ist das Resultat einer ungewöhnlichen Performance. Auf einer kreisförmigen, auf dem Boden ausgebreiteten Leinwand malte die Künstlerin ein Kreuzgitter. Währenddessen trug sie orthopädische Spezialschuhe mit halbkugelförmigen Sohlen. Durch das mehrmalige Malen des Gitters lief sie mit den Schuhen durch die frische Farbe, die dann wie Stempel funktionierten: Die Sohlen nahmen die Farbe auf, verteilten sie auf dem Gitter und vermischte sich wieder mit diesem.

„Sexualität ist mein Mittelpunkt.”

(Katharina Grosse)

o.T. • 2006 • Ø 162 cm • Acryl auf Leinwand

GABRIELE HORNDASCH

Gabriele Horndasch (*1969 in Aschaffenburg) studierte Bildhauerei und Film an der Kunstakademie Düsseldorf und schloss das Studium 1998 mit dem Meisterbrief ab. Sie erhielt bereits verschiedene Stipendien, u.a. vom Kunstverein für die Rheinlande und Westfalen, der Kunststiftung NRW und dem Land Nordrhein-Westfalen, und nahm an verschiedenen Ausstellungen im In- und Ausland teil.

Ihre bisherigen Arbeiten umfassen Film- und Foto-installationen, die als Elemente Installation, Skulptur und Bild im Werk vereinen. Zumeist handelt es sich dabei um serielle Arbeiten, die auf höchst unterschiedliche Weise Bilderfahrungen dechiffrieren und als kognitive Erfahrung in den Raum treten.[11]

Die Videoarbeit „Standards: schwarz/weiss“ vereint visuelle und akustische Aspekte: Der schnelle Flug der Drahtringe auf die schwarz bzw. weiss grundierten Tafeln, untermalt von einem trommelähnlichen Laut, ist für das Auge zunächst kaum wahrnehmbar, so schnell geht er vonstatten. Es scheint, als würden alle Ringe auf einen Mittelpunkt zustreben, ihm entgegen flüchten, um sich im Zentrum in zufälliger Anordnung zu gruppieren. Die Drahtringe entwickeln eine Energie, die über das bloße Material, Draht, und ihre Form, rund, hinausgeht. Die beiden Monitore, auf denen die Videoschleife läuft, wirken wie zwei gegensätzliche Anziehungspunkte, zwei Pole, schwarz und weiss. Es geht der Künstlerin hierbei auch um die Frage, wie sich der ästhetische Eindruck durch die Veränderung der Proportionen verändert.[12] Sie spielt bewusst mit dem Moment des Zufälligen und Unkontrollierten und verweigert sich einem strengen Konzept. Durch das Zusammenspiel von Material und Bewegung entstehen neue Formen und Interpretationsansätze.

„Für mich sind die beiden Trommelwirbel zwei Polen ähnlich, der Idee eines Mittelpunktes eigentlich also genau entgegengesetzt.“

(Gabriele Horndasch)

Standards: schwarz/weiss

2010 • 2-Kanal-Videoinstallation • 4:3, 6.39 min, Farbe, Stereo

TAKA KAGITOMI

Taka Kagitomi (*1973 in Niigata, Japan) studierte an der Kunstakademie Düsseldorf bei Prof. A. R. Penck und Prof. Tal R. 2008 wurde er Meisterschüler von Prof. Tal R. Der Künstler lebt und arbeitet in Mönchengladbach, Viersen und Düsseldorf.
Aus einem Klumpen Lehm eine Kugel zu formen ist eine archaische Erfahrung des Menschen. Drückt man mit dem Finger eine Mulde hinein, entsteht ein Gefäß, aus dem man zum Beispiel trinken kann. Diese einfache Erfindung hat sich bis zum heutigen Tag bewährt und findet ihren Niederschlag in den unzählbaren Heeren von Kaffeebechern und ähnlichen Gefäßen, die Haushalte und Arbeitsplätze bevölkern. Kein Wunder, dass so mancher Pott ins Abseits gerät.

Taka Kagitomi hat sich in seiner Skulptur „Das Waisenhaus“ dieser Verstoßenen angenommen und ihnen eine Heimat gegeben. Ein Regalobjekt in Form einer lebensgroßen Maruschka nimmt die Ungeliebten in ihrem runden Bauch auf, und gibt ihnen eine neue, würdevolle Heimat als Teil eines Kunstwerkes, das einem Altar ähnlich ist. „Bar“ aus dem Jahr 2009 ist die zweite Arbeit von Taka Kagitomi. Ein Holzregal auf Rädern, aus drei Ebenen, gezimmert aus einem Lattengerüst und einem runden Wohnzimmertisch mit biederen, stämmigen Drechselbeinen, lädt zum Verköstigen von Mineralwasser ein. Der Bartender steht in der ausgesägten Mittelachse des Objektes und bewegt sich damit durch den Raum, zwischen seinen Gästen hindurch. Sein Kopf ist umschlossen von einer silbernen Glaskugel, einem Astronautenhelm ähnlich, der wie eine Cocktailkirsche auf der Skulptur thront. Kagitomis Idee war es, jemandem die Möglichkeit zu geben, anonym durch den Verkauf des Wassers Geld zu verdienen und somit die deutsche Volkswirtschaft zu unterstützen.
Kagitomis Werke vollenden sich in der direkten Interaktion zwischen Werk und Betrachter.

„...den Dingen die Würde geben...“

(Taka Kagitomi)

Das Waisenhaus • 2010 • 176 x 92 cm • Holz, Plexiglas, Leuchtröhren, Tassen

GISELA KLEINLEIN

„Ich bin daran interessiert, Möglichkeiten zu erforschen, die es erlauben, aus gewohnten Abläufen, aus gewohnten Denkstrukturen, aus gewohnten Prozessen herauszutreten und auf etwas Neues zu stoßen“[13], erklärt die Künstlerin Gisela Kleinlein (*1955 in Nürnberg). Sie studierte Malerei und Bildhauerei in Nürnberg und Düsseldorf. 1983 beendete sie ihr Studium als Meisterschülerin von Professor Erwin Heerich. Nach einer Gastprofessur in Kassel und einem Lehrauftrag für Bildhauerei an der Düsseldorfer Kunstakademie ist sie seit 1999 Professorin an der Bergischen Universität Wuppertal. Heute lebt und arbeitet sie in Berlin und Wuppertal.

Seit ihrer Düsseldorfer Studienzeit wendet sich Gisela Kleinlein verstärkt der Bildhauerei zu. Ihre Installationen, Wand- und Bodenobjekte waren in den 80er und 90er Jahren meist durch geometrische Formen bestimmt. Ihre heutigen Arbeiten wirken eher organisch. Ob Silikon, Holz, Beton oder Papiermaché, ihre Objekte zeichnet eine große Materialvielfalt aus. Oftmals stehen sie im Kontext zu dem Raum, in dem sie installiert sind. Nicht nur Innenräume, sondern auch öffentliche Plätze und sogar einen Gefängnisinnenhof ließ die Bildhauerin zu Orten der Kunst werden. Neben Installationen und Objekten gehören ebenso Zeichnungen und Bücher zu ihrem Œuvre.

Zwei ihrer plastischen Arbeiten sind in dieser Ausstellung zu sehen. Bei dem ersten Werk handelt es sich um ein filigran wirkendes Wandobjekt aus geschnittenen und zusammengenähten PVC-Kreisen. Zwei Farben bestimmen die unregelmäßigen Kreise, die sich zu einer imaginären Mitte hin zu verdichten scheinen. Das zweite Werk ist eine Kupferrohrkonstruktion auf 15 verschieden großen Papiermaché-Rädern. Die Achsen stehen kreuz und quer zueinander. Die erste Assoziation einer wilden Fahrt im Kreis erweist sich deshalb rasch als trügerisch. Alle Bewegungsmöglichkeiten behindern sich gegenseitig.

„Am Thema “M” Mittelpunkt interessiert mich in erster Linie die Bedeutung als Zentrum und Kern, also eine Art innewohnende Konzentration. Der Mittelpunkt nicht nur als mathematisches Zentrum, sondern als Anlass und Ausgangspunkt des „Einkreisens“. Die Suche nach einem verdichteten Zentrum.“

(Gisela Kleinlein)

M

o.T. • 2008 • Ø ca. 90 cm • Kupferrohre, Papiermaché

LEA LENHART

„Mein Züricher Professor meinte, dass ich doch mit diesen ewigen Kreisen aufhören soll...“, erzählt die Schweizer Künstlerin Lea Lenhart (*1972 in Altstätten) lachend in ihrem Atelier. Früh machte sich das Thema Kreis und Kugel in ihren Werken bemerkbar. Nachdem sie im Jahr 2000 die Freie-Kunst-Klasse an der F&F (Schule für Kunst und Mediendesign) in Zürich besucht hatte, schrieb sie sich 2001 an der Kunstakademie Düsseldorf ein. Als Meisterschülerin von Professor Rissa beendete sie ihr Studium 2007. Seitdem lebt und arbeitet sie in Düsseldorf.

Anfänglich beschäftigte sich Lea Lenhart mit der Acryl- und Ölmalerei, bis sie 2002 begann, ihre Bilder mit Glasperlennetzen zu kombinieren. Die an mittelalterliche Mosaike erinnernden Bilder sind in aufwendiger Kleinstarbeit entstanden. Nach einer detaillierten Skizze spannt die Künstlerin parallele Nylonfäden, auf die Perlen aufgezogen werden. Mit dünnen Schussfäden werden die Perlen dann fixiert. Auf Grund der Tiefe des Rahmens entsteht durch das Licht- und Schattenspiel auf dem kolorierten Hintergrund ein dreidimensionaler Effekt. Das Zusammenspiel der Perlen, des Lichts und des Hintergrundes sowie die Wirkung auf den Betrachter durch veränderte perspektivische Standorte machen ihre Werke zu einem optischen Erlebnis. Ein einzelnes Werk kann zwischen 20.000 bis 400.000 Perlen enthalten. Neben Porträts, Insekten und floralen Motiven haben seit 2003 auch Abstraktionen Eingang in ihr Œuvre gefunden.
Das abstrakte Werk „Farbkreis“ hat Lea Lenhart mit ihrem Mann Andrej Henze-Lenhart entwickelt. Inspiriert durch gestapeltes Geschirr entwickelten sie bunte Kreise aus Öl und gewebten Glasperlen, die in quadratischen Plexiglaskästen präsentiert werden. Es ist ein Versuch, neben dem Symbolgehalt der Formen (Kreis = göttlich; Quadrat = irdisch) der Quadratur des Kreises näher zu kommen.

„Konzentration auf das Wesentliche“

(Lea Lenhart)

„Farbe“

(Andrej Henze)

Farbkreis (grün orange) • 2009 • Malerei: Andrej Henze • 100 x 100 cm • Perlen, Nylon, Ölfarbe, Plexiglas

TAMMO LÜNEMANN

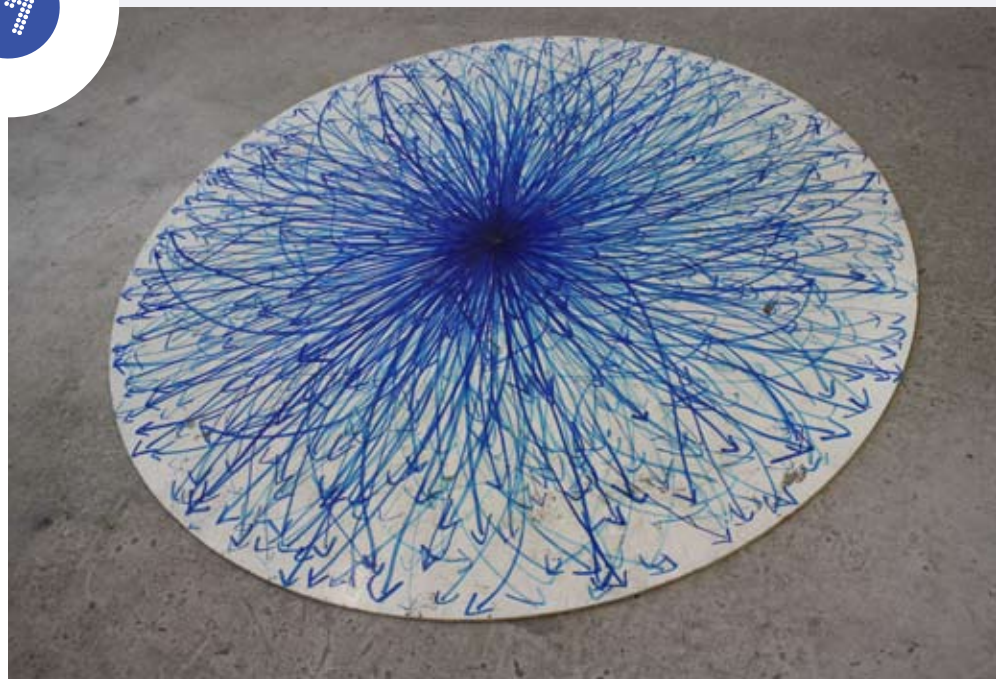
Tammo Lünemann (*1988 in Leer) ist der jüngste Künstler der Ausstellung. Aufgewachsen in Ostfriesland, interessierte er sich schon zu Schulzeiten für das Studium der Kunst und strebte es daher nach dem Zivildienst aktiv an. Seit 2008 studiert er an der Kunstakademie in Düsseldorf, seit 2009 in der Klasse von Professor Georg Herold.
Tammo Lünemann steht am Anfang seines künstlerischen Schaffens. Offen für alle Anregungen und Einflüsse absorbiert er die Eindrücke seiner Umgebung. So sagt er von sich selbst, dass er sich weder in Genre noch Material festlegen möchte. Es ist die Idee, die ihn leitet und sich somit für die Wahl der Ausführung verantwortlich zeigt. Bei seiner ersten öffentlichen Ausstellung, dem Rundgang in der Kunstakademie Düsseldorf 2010, entdeckte Klaus Richter die in dieser Ausstellung gezeigte Arbeit. Allerdings hatte sich der Künstler im Rahmen der Raumnutzung während des Rundgangs entschieden, sein Werk hängend zu präsentieren – als eine Art Relikt. Nur die sichtbaren Spuren ließen die Funktion erahnen.

Lünemanns Arbeit ist eine runde, fast 2m (Durchmesser) große, weisse Scheibe, bemalt mit blauen Markerpfeilen, die wild dynamisch vom Mittelpunkt zum äußeren Rand streben: ein Ausgangspunkt, der sich zu unendlich vielen Zielen und Möglichkeiten öffnet.
Die Arbeit entstand Ende 2009 und wurde dann bis Anfang 2010 auf dem Boden liegend "überlaufen". Denn der Schwerpunkt der Arbeit liegt laut Lünemann im direkten Benutzen. Macken und Fußspuren sind also Zeugen der Funktionalität und nicht etwa Beschädigungen. Daher präsentiert sich die Arbeit von Tammo Lünemann in der Alten Post auch wieder liegend. Die Besucher der Ausstellung können die Arbeit benutzen, sie betreten - um Ihre eigenen Spuren als Zeugenschaft zu hinterlassen.

„Bei der Ausarbeitung der Idee entdeckte ich den Kreis, als ich nach dem neutralsten Ausgangspunkt der Möglichkeit suchte. So schien gerade das Wundervolle eines Kreises seine Einfachheit, dass einem der Mittelpunkt in jede Richtung den gleichen Abstand ermöglicht."

(*Tammo Lünemann*)

o.T. • 2009 • ca. Ø 2 m • MDF-Platte, weißer Lack, Permanent Marker, Klarlack



ALKE REEH

Alke Reeh (*1960 in München) studierte zunächst Metallgestaltung in Hildesheim, bevor sie 1984 ihr Studium an der Kunstakademie Düsseldorf bei Prof. Klaus Rinke aufnahm. 1989 wurde sie Meisterschülerin. Sie erhielt bereits mehrere Stipendien, u. a. für Arbeitsaufenthalte in Mexiko und Indien. 1996 wurde sie mit dem Brita Kunstpreis ausgezeichnet.
Alke Reeh beschäftigt sich in ihren Werken mit Formen, die sie auf ihren Reisen und in ihrer Umgebung vorfindet. Sie spielt mit diesen Formen, ihrer Beschaffenheit und Konnotation und provoziert eine Verschiebung von Blickwinkeln.[14] Alke Reehs Arbeiten sind konzeptionell, sie setzten sich mit der Analogie von Formen und den ihr zugrunde liegenden geometrischen Strukturen auseinander.[15]

Die Photographien mit dem Titel „Zimmerspringbrunnen“ hinterfragen kulturimmanente Sehgewohnheiten. Eine typisch indische Bodeneinlassung mit einer kleinen Wasserfontäne im Zentrum ergänzt sie durch Deckenlampen westeuropäischen Stils. Es entsteht der Eindruck einer in Europa geläufigen Stuckdecke mit Rosette und Lampenanschluss, die den Betrachter zunächst über die richtige Anordnung von Boden und Decke bzw. dem, was sie tatsächlich darstellen, hinweg täuscht – der Betrachter folgt zunächst seinem gewohnten Blickwinkel. Dennoch bleibt ein gewisses Gefühl der Irritation, das sich erst langsam bei näherer Betrachtung ordnet und löst.

Auch der Gips-Tisch mit dem gleichnamigen Titel reflektiert traditionelle Sehgewohnheiten. Das Objekt, ein Tisch, wird in seiner Form sinnentfremdet, der Aufsatz des indischen Wasserbeckens wird übernommen. Die Oberfläche und Endlosigkeit der Kreisform lässt den Betrachter vergeblich nach einem Fixpunkt suchen. Der Blick muss folglich ruhelos kreisen, sozusagen um den Mittelpunkt herum.

„Sicherlich ist es interessant angeregt durch Ihre Frage über die Statik des Punktes, der so dynamisch umkreist wird, nachzudenken.
Gerade diese Arbeit, die ich zeige, hat in ihrem Kreisen was mit Dynamik zu tun, dem Auge keinen Halt geben und es zum Kreisen zwingen. In der Regel hat jedoch der Mittelpunkt in meinen Arbeiten nur eine konstruktive Bedeutung.”

(Alke Reeh)

Zimmerspringbrunnen • 2009 • 29 x 28 cm • Photographie
Zimmerspringbrunnen • 2009 • 110 x 110 x 80 cm, • Tisch, Gips

ROBERT ROTAR

Robert Rotar (*1926 in Berlin, † 1999 in Düsseldorf) absolvierte nach Kriegsende eine Tischlerlehre und besuchte im Anschluss die Staatliche Kunstschule in Bremen und die Kölner Werkkunstschule in Köln, an der er Malerei sowie Möbel- und Innenraumgestaltung studierte. Beruflich führte Ihn diese Qualifikation zum Möbel-Design-Unternehmen Knoll International GmbH in Stuttgart, wo er sehr erfolgreich als Designer, Architekt und Geschäftsführer tätig war. Nebenbei sammelte er Kunst, malte, zeichnete, fotografierte, filmte und begann ab 1963 seine künstlerische Ausstellungstätigkeit. Er war ein kreativer Allrounder der sich erst 47jährig ausschließlich der Malerei und Fotografie widmete. Rotar hinterließ ein Œuvre, das rund 5.000 Ölbilder und Zeichnungen und ein großes Kontingent an Fotos und Videos umfasst.

So universell kreativ Rotar auch war, so kreiste sein künstlerisches Schaffen doch zeitlebens um ein Thema: die Spirale. Bereits 1947/48 machte er hierzu erste zeichnerische Versuche, konzentrierte sich ab 1963 künstlerisch ganz auf die “Spirale” und verfolgte die Ausarbeitung des Themas bis zu seinem Tod. Aber nicht nur die Gestalt der Spirale schien ihn zu faszinieren: er suchte immer die Verbindung zu anderen Wissenschaften und Disziplinen. So untersuchte er 1957 sein Thema “Spirale” mit Astro- und Atomphysikern, Molekularbiologen, Hirn- und Gen-Forschern, um seine Spiralen ab 1973 sogar mit Zahlen, kabbalistischen, alchemistischen und astrologischen Chiffren zu erweitern. Hinter seinen Arbeiten steht ein umfangreiches kunsttheoretisch-philosophisches Konzept.[16] Rotars Witwe, Frau Dr. Skiebe, stellt für die Ausstellung “M” drei Arbeiten des Künstlers zur Verfügung. Die eindrucksvollen Spiralbilder entstanden mit Hilfe einer von Robert Rotar selbst konzipierten Malmaschine, mit der er seit 1963 seine Arbeiten anfertigte.

„Kreis = Geist

Punkt = Logos

Kreis mit Punkt im Zentrum = Inkarnation”

(Robert Rotar, 1979)

Parole • 1965 • 80 x 80 cm • Öl auf Leinwand, schwarze Holzleiste

GÜNTHER UECKER

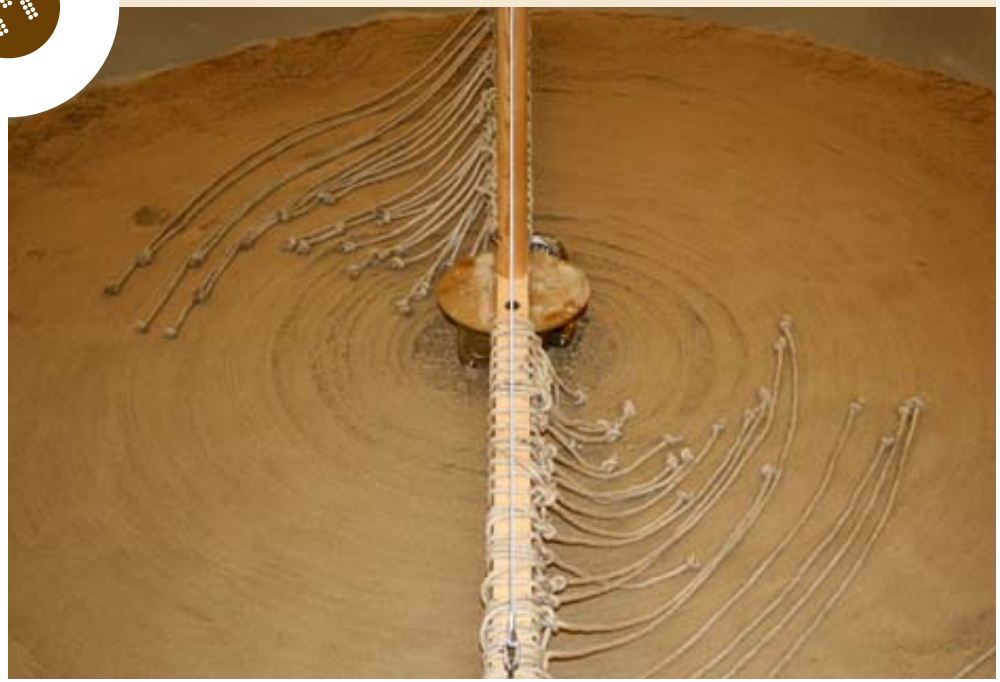
Seine künstlerische Ausbildung begann Günther Uecker (*1930 in Wendorf) 1949 mit dem Studium der Malerei in Wismar. Danach besuchte er die Kunstschule in Berlin-Weißensee, bevor er ab 1955 in Düsseldorf an der Kunstakademie bei Otto Pankok studierte. Seit 1974 ist er selbst als Lehrer an der Kunstakademie Düsseldorf tätig.
Während die Nagelbilder des Künstlers fließende Bewegungen und somit eine nur in der Wahrnehmung existierende Dynamisierung des Bildes suggerieren, realisiert Uecker auch Skulpturen, die tatsächlich in Bewegung versetzt werden. Hierzu zählt die ausgestellte, mit „Sandmühle“ betitelte Bodenplastik. In eine kreisförmige, etwa vier Meter im Durchmesser zählende Sandfläche zieht eine darüber schwebende Metall- und Fadenkonstruktion – angetrieben durch einen kleinen Motor – unablässig Furchen.

Mit jeder Drehung der rechenähnlichen Konstruktion wird das konzentrische Relief der Sandoberfläche prägnanter, graben sich die Fäden tiefer in das Material und bewirken bei der nachfolgenden Drehung eine abermals veränderte Struktur von Furchen und Graten. Zugleich verändert sich die farbliche Erscheinung der sandigen Kreisform: durch den Vorgang der drehenden Strukturierung werden jeweils neue Schichten des heterogen gefärbten Materials zum Vorschein gebracht. Die Permanenz der gleichmäßig kreisenden Bewegung, die sich – ohne Zielsetz-ung – selbst genügt, lässt einen geradezu meditativen Zug aufscheinen, der an japanische Gartenkunst erinnert. Gleichwohl lassen sich auch Einflüsse der amerikanischen Land Art erkennen, die sich in den 1960er Jahren international etablierte. Die zweite Hälfte der 1960er Jahre gilt als Wendepunkt im Werk Günther Ueckers. Beeinflusst durch die sogenannten ‘Neuen Realisten’ wendet er sich fortan auch Objekten der Alltagskultur zu. ‘Handlung und Gerät’ werden nunmehr die vorrangigen Stichwörter und weniger die Begriffe ’Bild und Struktur’, wenngleich die „Sandmühle“ auch mit ihrer motorbedingt gleichmäßigen Strukturierung des Materials der früheren Ausrichtung verbunden bleibt.

„Mein Thema ist das Leben und der Tod”

(Günther Uecker)

Sandmühle (Geißelmühle) • 2005 • Ø 3 m • Sand, Holz, Schnüre, Motor



BERNAR VENET

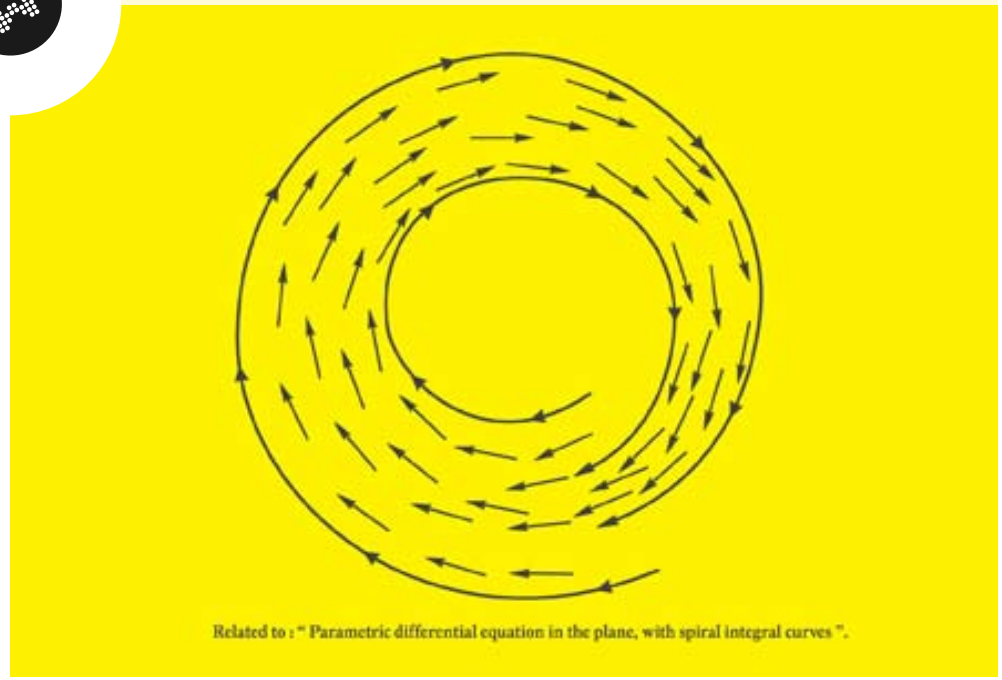
Bernar Venet (*1941 in Château-Arnoux, Frankreich) zählt zu den herausragenden Bildhauern und Konzeptkünstlern der Gegenwart. Zu Beginn seiner Karriere verwendete er in den frühen 1960ern Teer, den er zu monochromen Tafelbildern verarbeitete. Parallel entstanden gestische Bilder, Kartonreliefs und Fotografien. Anfang der 1970er Jahren unterbricht er seine eigene künstlerische Tätigkeit, um sich auf kunsttheoretische Fragen zu konzentrieren. In dieser Zeit unterrichtete er u.a. an der Sorbonne in Paris Kunst und Kunsttheorie. Als Bernar Venet 1976 wieder künstlerisch zu arbeiten beginnt, schafft er Gemälde, Holzreliefs und beginnt dann damit, Stahlskulpturen herzustellen. Diese in Größe und Materialität imposanten Skulpturen, die häufig das Motiv der Linie aufgreifen, finden sich in vielen internationalen Museen und privaten Sammlungen sowie im öffentlichen Raum.

Venet selbst versteht sich mehr als Konzeptkünstler denn als Bildhauer. Sein Schaffensprozess ist ganz entschieden durch ein theoretisches Bewusstsein geprägt. Kontinuierlich sucht er nach idealen Ausdrucksformen, um in seinen Arbeiten das Wesentliche bzw. die Reduktion zur essentiellen Aussage zu erreichen. Dabei tritt die Bedeutung von Inhalten hinter der von Strukturen zurück. Oft zeichnen sich seine Arbeiten durch eine nüchterne Sachlichkeit und den für ihn wichtigen Bezug zur Mathematik aus.[17] So auch die Arbeit, mit der Bernar Venet in dieser Ausstellung vertreten ist.
Seine Arbeit bespielt die zentrale Wand der unteren Ausstellungsebene, gegenüber dem Haupteingang. Sie bezieht sich also konkret auf den sie umgebenden Raum und nimmt den Blick des Betrachters vom ersten Moment an gefangen – nicht zuletzt durch die eindrucksvolle Pigmentierung, die eine Spezialmischung nach exakten Vorgaben des Künstlers ist.

„Es ist was man sieht."

(Bernar Venet)

Related to: "Parametric differential equation in the plane, with spiral integral curves"
2001 • 380 x 900 cm • Acrylfarbe auf Wand, Aufkleber



INDEX

Andreas Bee
www.bee-bildhauerei.de

- ohne Titel, 1991, 150 x 150 x 22 cm, Fichte, Stahlring, Stahlplatte, PVC
- ohne Titel, 2003, 188 x 188 x 54 cm, Stuckmarmor
- Zeichnung, 80 x 102 cm, Graphit auf Papier
- DVD

Katharina Grosse
www.katharinagrosse.com

- ohne Titel, 2006, Durchmesser 162 cm, Acryl auf Leinwand

Gabriele Horndasch
www.gabriele-horndasch.de

- „Standards Schwarz Weiss“, 2010, 4:3, 6.39 min, Farbe, Stereo, 2-Kanal-Videoinstallation

Taka Kagitomi
www.kagitomi.com

- „The B.G. Bar“, 2009, 127 x 157 cm, Holz, Farbe, Glas
- „Das Waisenhaus“, 2010, 176 x 92 cm, Holz, Plexiglas, Leuchtröhren, Tassen

Gisela Kleinlein
www.giselakleinlein.de

- ohne Titel, 2008, 57 x 100 x 100 cm, Kupfer, Pappmaché
- 4x Zeichnungen, 2010, 32 x 24 cm, Papier, Buntstift
- ohne Titel, 2010, 68 x 68 x 2 cm, PVC, Garn

Lea Lenhart
www.lealenhart.de

- „Zwischen den Sekunden”, 2010, 200x70cm; Perlen, Ölfarbe, Nylon, Plexiglas
- „Farbkreis (grün-orange)”, 2009, 100x100cm; Perlen, Nylon, Ölfarbe, Plexiglas; Malerei von Andrej Henze-Lenhart
- Skizzenbücher, Zeichnungen, Farbe

Tammo Lünemann

- ohne Titel, 2009, Durchmesser 200 cm, Holz, Lack, Marker

Alke Reeh
www.alkereeh.de

- „Zimmerspringbrunnen“, 2009, 110 x 110 x 80 cm, Tisch, Gips
- 2x „Zimmerspringbrunnen“, 2009, 29 x 28 cm, Fotoabzug

Robert Rotar
www.rotar22.de

- „Rotation blau“, 1969, 80 x 80 cm, Öl auf Leinwand
- „Parole“, 1965, 80 x 80 cm, Öl auf Leinwand
- „Rotation sw-u“, 1967, 80 x 80 cm, Tusche auf Leinwand, m.R.

Günther Uecker

- „Sandmühle (Geißelmühle)“, 2005, Durchmesser 300 cm, Sand, Holz, Schnüre, Motor

Bernar Venet
www.bernarvenet.com

- Related to: “Parametric differential equation in the plane, with spiral integral curves“, 2001, 380 x 900 cm, Acrylfarbe auf Wand, Aufkleber

Unbekannter Künstler

- Clemens-Sels-Museum: Quirinus, 112 x 60 x 20 cm, Holz bemalt
- Clemens-Sels-Museum: Kanonenkugel, Durchmesser 24 cm, Stein
- Privatsammlung: Junge mit Ball, 12 cm, Porzellan
- Privatsammlung: 2 anonyme Fotos, 35 x 50 cm, Fotoabzug

IMPRESSUM

Bildrechte
S. 3 Anonymes Foto, Privatsammlung
S. 5, 6, 7,17 Team HHU (van Delden/Larisch/Olliges)
S. 8,10,11,13,14,15, die Bildrechte liegen bei den Künstlern
S. 9 © (Katharina Grosse) VG Bild-Kunst Bonn
S. 12 © (Gisela Kleinlein) VG Bild-Kunst Bonn
S. 16 © (Robert Rotar) VG Bild-Kunst Bonn
S. 18 © (Bernar Venet) Galerie Jérôme de Noirmont, Paris, France

Texte
Friederike van Delden, Simi Larisch, Hendrik Olliges, Klaus Richter

Konzept/Gestaltung
Friederike van Delden, Simi Larisch, Hendrik Olliges

Literatur

1 Rebhandl, Bert: *Wie die Wissenschaft in die Kunst reicht und wie diese sich zitiert oder ergibt*. In: Insights – Nr. 07 März-Mai 2008. Museum Moderner Kunststiftung Ludwig Wien, Wien, 2008, S. 2.
2 Vgl.: Lurker, Manfred: *Uroboros*. In: Wörterbuch der Symbolik. Stuttgart, 1983, S. 723f.
3 Vgl.: Schaschke: *Zeichen der Macht*. In: Wullen, Moritz; Ebert, Bernd: Der Ball ist rund – Kreis Kugel Kosmos. Staatlich Museen zu Berlin, Berlin, 2006, S. 19.
4 Bruhn, Matthias: *Schiefe Perlen, schiefe Ebenen*. In: Wullen, Moritz; Ebert, Bernd: Der Ball ist rund – Kreis Kugel Kosmos. Staatlich Museen zu Berlin, Berlin, 2006, S. 102.
5 Schneckenförmig gerollte Ecken des Säulenkopfes
6 Vgl.: Heitzer, Johanna: *Spiralen – Ein Kapitel phänomenaler Mathematik*, Klett, 1998.
7 Vogel, Sabine B.: *Kugeln, Kegel und Kunst – Über die Mathematik in der Kunst*. In: Insights – Nr. 07 März-Mai 2008. Museum Moderner Kunststiftung Ludwig Wien, Wien, 2008, S. 4.
8 Vgl.: Ebd.
9 Henze-Lenhart, Andrej: Texte zu Lea Lenhart, 2010.
10 Scotti, Roland: *Raumfiguren von Andreas Bee*. In: Fochem, Christian und Wieneke, Bärber (Hrsg.), Andreas Bee – Plastiken, Krefeld, 1992, S. 5.
11 Vgl.: Simon, Claudia: *Gabriele Horndasch. Die großen Maler und ihre Werke*. 100 Zeichnungen, Text zur Ausstellung, 2005.
12 Vgl.: Bittner, Ralf: *Fünf Künstler im Wohnzimmer*, in: Neue Westfälische, 24.03.2010.
13 Krajewski, Michael: *Interview mit Gisela Kleinlein*. In: Bongartz, Barbara / Emmerling, Leonhard / Gercke, Hans / Krajewski, Michael: Gisela Kleinlein. Nocturne neunundneunzig. Verlag für Moderne Kunst, Nürnberg, 1999, S.26-36
14 Vgl.: Belgin, Dr. Tayfun: *Weltformen*, 2007.
15 Reifenscheid, Beate: *Klöppelspitzen und Maßwerk*, in: Alke Reeh, Ausstellung, Künstlerhaus Göttingen, 2009
16 Vgl.: Skiebe, Ingrid: *Das künstlerische Werk von Rotar. Künstlerische Konzeption und kunsttheoretische Vorstellungen*, Januar 2001.
17 Vgl.: Pressetext: *Bernar Venet - Eine Hommage an Salzburg*, Foundation Salzburg, 2010.

KULTURFORUM ALTE POST NEUSS

Kulturforum Alte Post
Städtische Galerie
Neustr. 28 • 41456 Neuss
Tel. 02131.90 41 22
info@altepost.de • www.altepost.de
Leitung: Hans Ennen

Öffnungszeiten
Mo-Fr 15-18 Uhr • Sa 14-18 Uhr • So 12-18 Uhr

STADT NEUSS

HEINRICH HEINE UNIVERSITÄT DÜSSELDORF

In Kooperation mit dem Institut für Kunstgeschichte der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf

Friederike van Delden • Simi Larisch • Hendrik Olliges